Extraktive Infrastrukturen in peripheren Einzugsgebieten: Spuren des Kolonialen in der Europäischen Regionalgeschichte

Sebastian De Pretto

Die Geschichte Europas ist ohne die Kolonialgeschichte nicht zureichend erfassbar. Die in den Überseegebieten von den imperialen Großmächten errichteten Wirtschafts-, Politik- und Gewaltregime prägten die historische Entwicklung des Alten Kontinents tiefgreifend. Die Erkenntnisse der Kolonialgeschichte sowie der Post Colonial Studies lassen ebenfalls die Frage aufkommen, inwiefern Wirtschafts- und Industriemetropolen auch auf dem europäischen Halbkontinent koloniale Machstrukturen in peripheren Regionen aufbauten und unterhielten. „Multiple Modernen" lassen sich nicht nur in kolonialisierten Weltregionen aufspüren, sondern ebenso in Europa.[1] Um den Spuren des Kolonialen in europäischen Binnenperipherien nachzugehen, bieten sich die „Ränder der Moderne" als ein von Christoph Dejung und Martin Lengwiler eingeführtes Analysekonzept an.[2] Die beiden Historiker verstehen ihren Ansatz explizit als ein Anwendungsfeld postkolonialer Theorien auf binneneuropäische Netzwerke, womit bisher von der Historiografie vernachlässigte Randzonen in den Fokus geraten.[3] Neben den von Lissabon bis Petersburg verstreuten „Inseln der Moderne" machen sie weitläufige rurale Zwischenräume aus, in denen etwa Reisende um 1800 unzivilisierte Regionen ähnlich der vermeintlichen *Terra nullius* der Kolonien zu erkennen glaubten.[4] Ergänzend passt hierzu Hans-Heinrich Noltes Konzept der „Internal Peripheries", gemäß dem metropolitane Zentren umliegende Grenzräume wirtschaftlich, gesellschaftlich und politisch ihren Bedürfnissen unterordnen.[5] Zu diesem Zweck dienen den Verwaltungszentren mitunter technische Infrastrukturen, mit denen sie die Ressourcen ihrer Einzugsgebiete räumlich, zeitlich und gesellschaftlich allozieren sowie je nach Bedarf extrahieren.[6]

1 Sebastian Conrad/Andreas Eckert, Globalgeschichte, Globalisierung, multiple Modernen. Zur Geschichtsschreibung der modernen Welt. In: Sebastian Conrad/Andreas Eckert/Ulrike Freitag (Hg.), Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen, Frankfurt a. M. 2007, S. 53–81.

2 Christoph Dejung/Martin Lengwiler, Einleitung: Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte. In: Christoph Dejung/Martin Lengwiler (Hg.), Ränder der Moderne: Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte (1800–1930), Köln 2015, S. 7–36, hier S. 8.

3 Ebenda.

4 Ebenda, S. 21–29.

5 Hans-Heinrich Nolte, Internal Peripheries – A Definition and a Note. In: Ders. (Hg.), Internal Peripheries in European History, Göttingen/Zürich 1991, S. 1–5, hier S. 1.

6 Dirk Van Laak, Eine kurze (Alltags-)Geschichte der Infrastruktur. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Infrastruktur 67 (2017), 16–17, S. 4–11, hier S. 6; Ders., Infra-Strukturgeschichte. In: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), 3, S. 367–393, hier S. 370; Jawad Daheur, Extractive Peripheries in Europe: Quest for Resources and Changing Environments (Fifteenth–Twentieth Centuries). Introduction. In: Global Environment 15 (2022), 1, S. 7–31.

Kolonialhistorische Fallstudien haben aufgezeigt, dass sowohl der Aufbau als auch der Unterhalt von Infrastrukturen in Übersee mit asymmetrischen Machtverhältnissen einhergingen, unberechenbare und widersprüchliche Interaktionen aber dennoch einflussreich blieben.[7] Die von Thomas Hughes beschriebenen, vermeintlich übermächtigen Netzwerkerbauer[8] trafen in (post) kolonialen Räumen nicht etwa auf freie Experimentierfelder, sondern mussten sich bei ihren Projekten auf sozioökologische Standortfaktoren und Akteure mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Alltagspraktiken einlassen.[9] Ebenso unterliefen oder ermöglichten indigene Gesellschaften und deren tradierte Wissensbestände nicht selten metropolitanes Ressourcenmanagement.[10] Inwiefern lassen sich die Erkenntnisse aus der kolonialen Infrastrukturgeschichte auf europäische Binnenperipherien übertragen? Dieser Frage gehe ich im vorliegenden Aufsatz nach, indem ich ressourcenpolitische Kräfteverhältnisse zwischen Zentren und Rändern der Moderne untersuche. Da dabei Beziehungen und Austauschprozesse zwischen unterschiedlich machtvollen Regionen des alten Kontinents in den Blick geraten, begebe ich mich auf eine Spurensuche des Kolonialen in der Europäischen Regionalgeschichte.

Zu einer Makroregion wo urbane Produktionsstandorte und Verkehrsdrehscheiben rurale Ränder besonders dicht erschlossen, entwickelte sich der zwischen Lyon und Wien sowie zwischen Mailand und Zürich gelegene Alpenbogen im Laufe des 19. Jahrhunderts.[11] Hier breitete sich ab 1880 die industrielle Wasserkraft aus: Eine extraktive Infrastruktur, die in den Ressourcenhaushalt von Randregionen invasiv eingriff. Grundsätzlich ist aber auch für die Alpen zu überprüfen, was Ute Hasenöhrl und Dirk van der Straeten in ihrer Kritik an Daniel Headricks kolonialhistorischem Konzept der „Tools of Empires" anbringen: „[…] straightforward 'diffusionist' approaches were complemented and superseded by 'networked' concepts of empire, tracing webs of ideas, practices, resources, and stakeholders within and across empires that exceeded and subverted 'official' center-periphery rela-

7 Dirk Van Laak, Imperiale Infrastruktur. Deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas 1880–1960, Paderborn 2004, S. 413; Jonas van der Straeten/Ute Hasenöhrl, Connecting the Empire: New Research Perspectives on Infrastructures and the Environment in the (Post) Colonial World. In: N.T.M. Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin 24 (2016), 4, S. 355–391; Frederick Schulze, Wissen im Fluss. Der lateinamerikanische Staudammbau im 20. Jahrhundert als globale Wissensgeschichte, Paderborn 2022, S. XXXIX.

8 Thomas P. Hughes, The Evolution of Large Technological Systems. In: Wiebe Bijker/Thomas P. Hughes/Trevor J. Pinch (Hg.), The Social Construction of Technological Systems. New Directions in the Sociology and History of Technology, Massachusetts 1987, S. 51–82.

9 Van der Straeten/Hasenöhrl, Connecting the Empire, S. 357 f., 372 f.; Julia Tischler, Light and Power for a Multiracial Nation: The Kariba Dam Scheme in the Central African Federation, London 2013, S. 224; Schulze, Wissen im Fluss, S. XXXIV; Helen Tilley, Africa as a Living Laboratory: Empire, Development, and the Problem of Scientific Knowledge 1870–1950, Chicago 2011.

10 Van der Straeten/Hasenöhrl, Connecting the Empire, S. 364; Schulze, Wissen im Fluss, S. 196; Edward D. Melillo, Global Entomologies: Insects, Empires, and the 'Synthetic Age' in World History. In: Past & Present 223 (2014), S. 233–270.

11 Jon Mathieu, Die Alpen. Raum – Kultur – Geschichte, Stuttgart 2015, S. 23.

tions."[12] Die von Hasenöhrl und van der Straeten angesprochenen Netzwerke von Ideen, Praktiken, Ressourcen und Akteuren begannen sich in den Alpen mit der Wasserkraft bis vor dem Ersten Weltkrieg auszubreiten. Die junge Hydroindustrie war damals noch kaum nationalstaatlich reguliert, sodass transnationale Investitionen, Expertisen sowie Bauaufträge relativ frei zirkulierten.[13]

Ein Beispiel dafür stellt das Kronland Tirol in der Habsburgermonarchie dar, wo bis 1914 84 Kraftwerkszentralen ihren Betrieb aufgenommen hatten. Die zwischen Innsbruck und dem Gardasee gelegenen Flussanrainer verfügten allerdings über zu wenig Eigenkapital und die lokale Stromnachfrage war zu gering, um im Alleingang Kraftwerke zu errichten und zu amortisieren.[14] Stattdessen mussten sich größere Ortschaften zu Konsortien oder Stadtwerken zusammenschließen und ihr Startkapital überwiegend von jenseits der Landesgrenze her akquirieren. Ausländische Wasserbauexperten wie etwa der deutsche Bauingenieur Oskar von Miller entwarfen damals die ersten Kraftwerksprojekte und schrieben die daraus hervorgehenden Bauaufträge international aus.[15] Um die regionalen Eigeninitiativen von Konsortien und Stadtwerken zu koordinieren und eine für die Monarchie vorteilhafte Erschließungsstrategie festzulegen, organisierte der Bund Österreichischer Industrieller 1908 und 1912 die Salzburger Wassertage. An diesen beiden Konferenzen diskutierten k. k. Beamte zusammen mit Landtagsabgeordneten, Wirtschaftsvertretern und wissenschaftlichen Experten darüber, wie die alpine Hydroelektrizität ihrer Ansicht nach am besten zu sammeln und zu verteilen sei. Obschon bis zum Kriegsausbruch kein zentralstaatliches Konzessionsrecht

12 Van der Straeten/Hasenöhrl, Connecting the Empire, S. 379; Daniel R. Headrick, The Tools of Empire: Technology and European Imperialism in the Nineteenth Century, New York 1981; Daniel R. Headrick, The Tentacles of Progress. Technology in the Age of Imperialism, 1850–1940, New York 1988.

13 Vincent Lagendijk, Electrifying Europe. The Power of Europe in the Construction of Electricity Networks, Amsterdam 2008, S. 39–69; Ulrike Felber, "La fée électrique". Visionen einer Technik. In: Klaus Plitzner (Hg.), Elektrizität in der Geistesgeschichte, Bassum 1998, S. 105–123.

14 Andrea Bonoldi, Energia e industria nello sviluppo dell'area tirolese (1880–1920). In: Pietro Cafaro/Guglielmo Scaramellini (Hg.), Mondo Alpino. Identità locali e forme d'integrazione nello sviluppo economico, secoli XVIII–XX, Milano 2003, S. 95–113, hier S. 102–110; Andrea Bonoldi, Tecnologie, capitali e controllo delle risorse: l'industria elettrica regionale. In: Andrea Leonardi (Hg.), La regione Trentino Alto Adige / Südtirol nel XX secolo, Bd. 2: Economia. Le traiettorie dello sviluppo, Trento 2009, S. 213–229, hier S. 216–217; Andrea Bonoldi, Energia e industria nell'area trentino-sudtirolese (1890–1945). In: Andrea Bonoldi/Andrea Leonardi (Hg.), Energia e sviluppo in area alpina. Secoli XIX–XX, Milano 2004, S. 217–241, hier S. 220–225; Richard Hufschmied, „Weißes Gold" in der Donaumonarchie. In: Oliver Rathkolb/Richard Hufschmied/Andreas Kuchler/Hannes Leidinger (Hg.), Wasserkraft. Elektrizität. Gesellschaft. Kraftwerksprojekte ab 1880 im Spannungsfeld, Wien 2012, S. 27–66, hier S. 38–42; Norbert Schausberger, Geschichte der österreichischen Elektrizitätswirtschaft. In: Österreich in Geschichte und Literatur 14 (1970), 1, S. 72–85, hier S. 73.

15 Emil Zikeli, Die Etschwerke. Elektrizitätswerk der Städte Bozen-Meran, Meran 1923, S. 10–14; Andrea Leonardi, La parabola idroelettrica trentina: dalla "colonizzazione" esogena al controllo edogeno. In: Andrea Bonoldi (Hg.), Energia e Territori di Montagna. La produzione idroelettrica e il ruolo dei Consorzi dei BIM. Problemi e prospettive, Milano 2014, S. 19–71, hier S. 30; Erweiterung des Elektricitätswerkes. In: Tiroler Tagblatt 34, 25. 2. 1899, 46, S. 2.

festlag und die einzelnen Gemeinden über den Bau eines Kraftwerks selbst entscheiden durften, versuchten Vertreter aus Wien der Ausbreitung regionaler Stromnetze zuvorzukommen.[16] Insofern ihre Stimme bei den Banken, Investoren und Regierungsvertretern der Doppelmonarchie von Gewicht war, konnten sie deren Initiativbereitschaft für neue Wasserkraftanlagen in den westlichen Alpenländern durchaus zurückhalten.[17]

Die k. k. Wasserbauingenieure sahen einen „rationellen" Hydroenergieausbaus mit landesweiten Verteilnetzen vor, die in Überlandzentralen den in den Alpen gewonnenen Strom sammelten und bedarfsgerecht zwischen den Ländern verteilten. Als primäre Nutznießerin eines solch zentralistisch geführten Elektrizitätsnetzes war die k. k. Staatsbahn gedacht, die sich Konzessionen für deren Elektrifizierung reservieren sollte. Die dafür notwendigen Kraftwerke hätten jedoch kleinere private Stromanlagen verdrängt, die sich dem übergeordneten Interesse Wiens zu fügen hatten.[18] Eine zentralstaatlich koordinierte Energiewirtschaft würde die Industrie, den Verkehr sowie den Tourismus in den Alpenregionen aber nicht etwa schaden, sondern diese überhaupt erst zum Leben erwecken. Die Hydrauliker aus Wien beschrieben die Bewohner von Innsbruck, Meran oder Bozen als ein vor sich her schlummerndes und unmündiges „Völkchen", dessen potenzielle Betriebsamkeit durch die energiepolitische Einflussnahme der Monarchie zur Entfaltung käme.[19] Darüber hinaus sollte sich die als einfältig und leichtgläubig beschriebene Bergbevölkerung auch zu ihrem Schutz der weitsichtigen Oberaufsicht Wiens fügen, damit sie am Ende nicht von Privatunternehmen mit ihren Partikularinteressen hintergangen würden. Die wertvollen Wasserressourcen des Landes sollten auf diese Weise vor einer „primitiven" und „unvollkommenen" „Ausnützung" bewahrt werden.[20] Der „elektrotechnische Diskurs"[21] in Tirol vor dem Ersten Weltkrieg verfügt mit solch zentralistischen Interventionen insofern über eine koloniale Komponente, als dass die k. k. Delegierten nach einem „rationellen" Wasserkraftausbau unter dem Diktat einer vertikalen Zentrum-Peripherie-Dynamik verlangten. Dennoch gelang deren Einflussnahme nur bedingt.

16 Die konstituierende Versammlung des wasserwirtschaftlichen Verbandes der österreichischen Industrie. In: Die Wasserwirtschaft 3, (1. 2. 1910), 3, S. 51–53; Hufschmied, „Weißes Gold", S. 41, 49–54.

17 Andrea Leonardi, Energie e sviluppo nell'area trentina e sudtirolese. In: Bonoldi/Leonardi (Hg.), Energia e sviluppo in area alpina, S. 131–165, hier S. 136, 143; Leonardi, La parabola idroelettrica trentina, S. 29.

18 Vortrag des k. k. Oberbaurates Baron Ferstel, gehalten im Klub der Industriellen am 11. Februar 1909, Über die Ausnützung der Wasserkräfte zur Erzeugung von Massenenergie. In: Die Wasserkraft. Zentralorgan für wasserwirtschaftliche und wasserrechtliche Interessen 2 (15. 2. 1909), 4, S. 57–62; Ein Reichskraftnetz. In: Die Wasserkraft 2 (1.5.1909), 9, S. 147–149, hier S. 148; Vorbetrachtung zum allgemeinen Wassertag in Salzburg. In: Die Wasserkraft 2 (1. 3. 1909), 5, S. 71–72; Aus dem Wasserkraft-Kataster. In: Die Wasserkraft 3 (1. 4. 1910), 7, S. 121–124; Realpolitik und nicht Phantome. In: Österreichische Wasserwirtschaft (vormals „Die Wasserkraft") 5 (15. 11. 1912), 22, S. 382–386.

19 Aus dem Wasserkraft-Kataster, S. 121–124.

20 Ferstel, Über die Ausnützung der Wasserkräfte, S. 62.

21 David Gugerli, Redeströme. Zur Elektrifizierung der Schweiz, 1880–1914, Zürich 1996, S. 13.

Bis 1914 verbreitete sich von Tirol aus kein zentralstaatlich koordiniertes Stromnetz und die damaligen Kraftwerke blieben von munizipalen Initiativen und Entscheidungsfindungsprozessen abhängig.[22]

Wesentlich rascher als in Österreich-Ungarn schritt der Hydroenergieausbau in der Schweiz voran. Die industrielle Wasserkraftnutzung begann hier 1873 mit dem vor den Toren Fribourgs aufgestauten Lac de Pérolles sowie kurz darauf im Engadin, wo der Hotelier Johannes Badrutt seine Gäste ab 1879 in elektrisch beleuchteten Sälen empfing.[23] Wie in anderen Alpenländern entstanden auch in helvetischen Bergregionen wie den Kantonen Graubünden oder Wallis die ersten Industriestandorte entlang der stromliefernden Gewässer.[24] Ein nationales Stromnetz verbreitete sich erst zusammen mit den vom Mehrphasenstrom gespiesenen Hochspannungsleitungen nach 1890 allmählich, landesweite Verteilnetze folgten nach der Jahrhundertwende.[25] Am Vorabend des Ersten Weltkriegs schöpfte die schweizerische Energiewirtschaft 860 000 Kilovolt-Amperes aus ihren Wasserkraftwerken, während etwa die gesamte Habsburgermonarchie erst 241 000 Kilovolt-Amperes produzierte.[26] Der Ausbau des helvetischen Wasserschlosses verlief aber nicht ohne Verteilkämpfe. Schon seit der Vormoderne hatte sich auf dem Gebiet der heutigen Schweiz ein ungleiches wirtschaftliches und infrastrukturelles Machtgefüge zwischen kapitalstarken Zentren und strukturschwachen Randregionen herausgebildet, das sich ebenfalls auf das Rennen um die Wasserkraftvorkommen auswirkte. 1891 reichten dazu Vertreter des Basler Freisinns eine Motion beim Bundesrat ein, um die Gewässer des Landes bundesstaatlich zu monopolisieren und somit privatwirtschaftlicher sowie der befürchteten ausländischen Spekulation zu entziehen. Solchen Appellationen und Gesetzen lag ein Verständnis zugrunde, dass die in den Alpen entspringenden Flüsse grundsätzlich dem ganzen Land frei zur Verfügung stünden,

22 Bonoldi, Energia e industria nell'area trentino-sudtirolese, S. 219; Andrea Bonoldi, La risorsa complessa: note storiche sulla produzione idroelettrica in aera alpina, 1946–1962. In: Andrea Bonoldi/Tiziano Rosani (Hg.), I cantieri dell'energia. Impianti idroelettrici in Val Venosta e nelle Alpi centrali / Wasserkraftwerke im Vinschgau und in den Zentralalpen, Bozen 2007, S. 9–31, hier S. 14; Bonoldi, Tecnologie, capitali, S. 217; Leonardi, La parabola idroelettrica trentina, S. 23–33.

23 François Walter/Jean Steinauer/Lorenzo Planzi, Land unter Strom. Elektrizität und Politik in der Westschweiz, Baden 2015, S. 39–43; Hansjürg Gredig, Elektrizität und „Fortschritt". Der Einfluss von Tourismus und städtischen Energiehunger auf die frühe Elektrifizierung in Graubünden. In: Anne-Lise Head-König/Luigi Lorenzetti (Hg), Tradition und Modernität / Tradition et modernité / Tradizione e modernità (Geschichte der Alpen / Histoire des Alpes / Storia delle Alpi 12 [2007]), S. 115–131, hier S. 116 f.

24 Gredig, Elektrizität und „Fortschritt", S. 119; Felix Walker, Die Wasserkraftnutzung im Wallis unter besonderer Berücksichtigung der finanzwirtschaftlichen Auswirkungen auf Kanton und Gemeinden, Baden 1967, S. 5.

25 Marc Landry, Europe's Battery. The Making of the Alpine Energy Landscape, 1870–1955, unveröff. Dissertation, Georgetown University 2013, S. 68; Daniel L. Vischer, Wasserbau und Elektrifizierung. In: David Gugerli (Hg.), Allmächtige Zauberin unserer Zeit. Zur Geschichte der elektrischen Energie in der Schweiz, Zürich 1994, S. 117–131, hier S. 120 f.

26 Bonoldi, Energia e industria nello sviluppo dell'area tirolese, S. 102.

obschon die Gebirgskantone schon damals vielmehr Strom produzierten als die Städte des Unterlandes.[27]

Dass nicht mehr allein die Anrainergemeinden frei über die auf ihrem Boden fließenden Gewässer entscheiden durften, legte das 1916 beschlossene „Bundesgesetz über die Nutzbarmachung der Wasserkräfte" fest.[28] Obwohl das föderale Wasserkraftgesetz die Konzessionsvergabe in den einzelnen Ständen von der Gemeinde über den Bezirk bis hin zum Kanton auf unterschiedlichen Verwaltungsstufen festlegte, regulierte es dennoch die Kapitalgewinne der Hydroenergie.[29] Die Kraftwerksbetreiber mussten den Kantonen und Gemeinden zwar fortan einen jährlichen Zins entrichten, dieser durfte gemäß dem Artikel 49 des Gesetzes „sechs Franken für die Bruttopferdekraft" aber nicht übersteigen. Der Bund griff somit restriktiv in den Preiswettbewerb um die kostbare Hydroressource aus den Alpen ein, damit sich die urbanen Produktionsstandorte ihren Strom unterhalb des eigentlichen Marktwerts besorgen konnten. Das wirtschaftliche Entwicklungspotenzial der ressourcenreichen Bergregionen stand dabei gewiss nicht an erster Stelle. Trotz Einsprachen von deren Vertretern im Parlament, ließ sich diese Deckelung des Wasserzinses über den Rechtsweg nicht mehr beseitigen.[30] Jon Mathieu zieht aus der von Bundesbern diktierten Preispolitik das Fazit:

> „Der Wasserzins sagt viel über das Verhältnis der Schweiz zu ihren Berggebieten. Entstanden ist er auf dem bitteren Höhepunkt des europäischen Kolonialismus, und tatsächlich trägt eine transnationale Lesart wesentlich zum Verständnis dieses schweizerischen Themas bei. Trotz Föderalismus praktizierten die Mächtigen im Land einen unzimperlichen Zugriff auf die territorialen Ressourcen – er schien ihnen normal, weil er in weiten Teilen der Welt üblich geworden war."[31]

Mathieu macht in der eidgenössischen Wasserzinspolitik somit einen kolonialen Zeitgeist aus.[32] Eine weitere Spur des Kolonialen erkennt er darin, dass das Bundesparlament parallel zur weltweiten Dekolonisation den Wasserzins erstmals 1953 anhob, allerdings nicht als Eingeständnis an die ungleichen

27 Jon Mathieu, Berggebiete. Wie gerecht ist die Schweiz?. In: Alpines Museum der Schweiz (Hg.), Mitholz. Über Heimat nachdenken, Bern 2022, S. 25–30, hier S. 28; Gugerli, Redeströme, S. 291 f.; Jon Mathieu, Schweizer Kolonialgeschichte: Erkundungen im Landesinneren. In: Francesco Garufo/Daniel Morerod (Hg.), Mélanges Laurent Tissot. Une passion loin des sentiers battus, Neuchâtel 2018, S. 271–280, hier S. 275 f.

28 Bundesgesetz über die Nutzbarmachung der Wasserkräfte, 22. 12. 1916.

29 Sebastian De Pretto, Pas d´espace pour le conflit? Structures de pouvoir et dépendances de sentie autour du Lac d'Émossons, 1953–1975. In: Romed Aschwanden/Maria Buck/Patrick Kupper/Kira J. Schmidt (Hg.), Nutzungskonflikte seit 1950 (Histoire des Alpes / Geschichte der Alpen / Storia delle Alpi 27 [2022]), S. 173–189; Thomas Joos, Marmorera. Ein Bergdorf opfert sich für Zürich, unveröff. Diplomarbeit, Universität Zürich 1989, S. 18, 146; Erich Haag, Grenzen der Technik. Der Widerstand gegen das Kraftwerk Urseren, Zürich 2004, S. 38, 244; Gery Schwager, Untergang für den Fortschritt. Das Sihlsee-Projekt. In: Karl Saurer (Hg.), Der Sihlsee. Eine Landschaft ändert ihr Gesicht, Zürich 2002, S. 55–89, hier S. 59–63; Franco Romerio, Regional Policy and Hydroelectric Resources. The Case of a Swiss Mountain Canton. In: Journal of Alpine Research / Revue de géographie alpine 96 (2008), 1, S. 1–13, hier S. 1–3.

30 Mathieu, Berggebiete, S. 28, 30; Mathieu, Schweizer Kolonialgeschichte, S. 276 f.

31 Mathieu, Berggebiete, S. 28.

32 Mathieu, Schweizer Kolonialgeschichte, S. 271.

Machtverhältnisse zwischen den Landesregionen, sondern im Sinne einer Subvention für die angeblich rückständigen Berggebiete. Was 1916 noch als deren preiswertes Angebot an das Flachland gegolten hatte, stand nun unter dem Zeichen von landesinterner Entwicklungshilfe.[33] Zusammen mit einem weltweit gesteigerten Selbstbewusstsein der Peripherien gegenüber ihren Zentren stieg schließlich auch in der Schweiz der Wasserzins in den 1970er Jahren weiter an. Als sog. Alpen-OPEC machte sich hierfür ab 1981 die Regierungskonferenz der Gebirgskantone institutionell stark; derweil sich in den schweizerischen Alpen auch eine zivilgesellschaftliche Umweltschutzbewegung transnational zu mobilisieren begann.[34]

In Italien verhinderte eine sich mit den zentralstaatlichen Wasserrechtsgesetzen von 1916 herausbildende, repressive Ressourcenpolitik hingegen lange Zeit zivilgesellschaftliche Teilhabe an der Hydroenergie. Zwischen 1898 und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatte das Land zuvor seine Stromleistung von 40 000 auf 850 000 Kilovolt-Amperes ausgebaut.[35] Davor, dass die Zentralregierung in Rom beim Rennen um die landesweiten Wasservorkommen nicht hinter die Provinzen und dortige Privatinitiativen fallen durfte, hatte Francesco Saverio Nitti schon 1905 in seinem Buch *La conquista della forza* gewarnt.[36] Der spätere Ministerpräsident hatte darin eine staatlich koordinierte Förderung der „Weißen Kohle" vorgeschlagen, für die das Wasserrechtsgesetz von 1916 die institutionelle Grundlage schuf. Gemäß den darin enthaltenen Paragrafen mussten sich private Energieunternehmen fortan für die industrielle Erschließung von Seen und Flüssen beim Ministerium für öffentliche Arbeiten in Rom bewerben, welches die Anträge anschließend prüfte und bewilligte. Rechtliche Einsprachen der betroffenen Anrainer waren nur über eine Gerichtsstelle in Rom zugelassen. Den Provinzen und Gemeinden verhinderte das Gesetzt ein eigenständiges Verfügungsrecht über die auf ihren Territorien entspringenden und fließenden Gewässer.[37] Zumindest sah das Gesetz finanzielle Entschädigungen für die abgeleitete Hydroenergie vor.[38]

33 Mathieu, Schweizer Kolonialgeschichte, S. 278 f.; Mathieu, Berggebiete, S. 29.

34 Mathieu, Schweizer Kolonialgeschichte, S. 279; Romed Aschwanden, Politisierung der Alpen. Umweltbewegungen in der Ära der Europäischen Integration (1970–2000), Köln 2021, S. 286–288; Romed Aschwanden/Maria Buck/Patrick Kupper/Kira J. Schmidt, Moving Mountains. The Protection of the Alps. In: Patrick Kupper/Anna-Katharina Wöbse (Hg.), Greening Europe. Environmental Protection in the Long Twentieth Century: a Handbook, Berlin 2022, S. 217–243, hier S. 228–232.

35 Marco Armiero/Roberta Biasillo/Wilko Graf von Hardenberg, Mussolini's Nature. An Environmental History of Italian Fascism, Cambridge MA/London 2022, S. 75 f.

36 Franceso Nitti, La conquista della forza. L'elettricità a buon mercato. La nazionalizzazione delle forze idrauliche, Roma 1905.

37 Armiero/Biasillo/Graf von Hardenberg, Mussolini's Nature, S. 79.

38 Decreto sulle derivazioni di acque pubbliche, Regio Decreto 20. 11. 1916, N. 1664. In: Gazzetta ufficiale, 9. 12. 1916; Carlo G. Lacaita, Bonomi, Omodeo e le acque come bene comune. In: Carlo G. Lacaita (Hg.), Bonomi e Omodeo. Il governo delle acque tra scienza e politica, Manduria/Bari/Roma 2010, S. 7–28, hier S. 17, 27; Stefania Barca, Running Italian Waters. Hydraulic and Water Law in the Age of Industrialization (1860–1915). In: Marco Armiero (Hg.), Views from the South. Environmental Stories from the Mediterranean World (19th–20th Centuries), Napoli 2006, S. 23–37, hier S. 36.

Mit einigen Erweiterungen diente das Wasserrechtsdekret von 1916 sowohl dem Faschismus als auch der republikanischen Regierung dazu, deren zentralstaatliche Energiepolitik mit privatwirtschaftlicher Unterstützung durchzusetzen. Ein sich in der Zwischenkriegszeit auf Kosten regionaler Stromproduzenten formiertes Oligopol von Energieunternehmen teilte sich den norditalienischen Alpenraum hierfür in territoriale Einzugsgebiete auf und errichtete in den je zugewiesenen Regionen mit externem Kapital und Expertenwissen etliche Stauseen und Laufwasserkraftwerke.[39] Energiekonsortien wie die Mailänder Edison oder die SADE aus Venedig konnten somit bis zur Verstaatlichung des italienischen Energiesektors von 1963 ganze Flusssysteme wie dasjenige des Toces oder des Piaves ihrem Eigeninteresse entsprechend zu „envirotechnischen Systemen“[40] umbauen.[41] Eine wesentliche Kontinuität der italienischen Energiewirtschaft sowohl unter faschistischer wie auch unter republikanischer Führung zeigt sich darin, dass die Gewinne der Wasserkraft grundsätzlich den perialpinen Industrie- und Wirtschaftsmetropolen zukamen, während die sozioökologischen Schäden und ökonomischen Einbußen überwiegend den peripheren Berggebieten zufielen.[42]

Wasserreiche Grenzräume wie Trentino-Südtirol durften daher auch mit dem Ersten Autonomiestatut von 1948 nicht souverän über Konzessionen entscheiden, obschon sie in Rom zumindest Anspruch auf Eigenbedarf ihrer Gewässer geltend machen konnten.[43] Bei gewaltsamen Zwangsumsiedlungen wie derjenigen am Reschensee, veranlasst vom Mailänder Chemieunternehmen Montecatini zwischen 1946 und 1950, beteiligten sich deshalb auch regionale Stromunternehmen, wenn sie trotz kommunalen Einsprachen ganze Ort- und Talschaften überfluteten. So nahmen die *Società Trentina di Elettricità* im Ultental (1949–1969), die Etschwerke im Schnalstal (1947–1964) sowie die *Società Avisio* im Fleimstal (1947–1958) Speicherseen in Betrieb, unter deren Wasseroberfläche vierzig Häuser und Höfe der Ultner Talschaft sowie

39 Leonardi, La parabola idroelettrica trentina, S. 35–37.

40 Sara B. Pritchard, Confluence. The Nature of Technology and the Remaking of the Rhone, Cambridge 2011, S. 19.

41 Giacomo Bonan, Le acque agitate della patria. L’industrializzazione del Piave (1882–1966), Roma 2020; Marco Fortis, Lo sviluppo delle centrali idroelettriche e dei serbatoi alpini del Gruppo Edison dagli inizi del Novecento fino alla nazionalizzazione: i casi dei bacini del Toce e del Liro-Mera. In: Marco Fontis/Claudio Pavese/Alberto Quadrio Curzio (Hg.), Il Gruppo Edison: 1883–2003. Profili economici e societari, Bd. II, Bologna 2003, S. 647–781.

42 Maurizio Reberschak, Il Grande Vajont, Sommacampagna ^{2}2013; Marco Armiero, A Rugged Nation. Mountains and the Making of Modern Italy: Nineteenth and Twentieth Centuries, Cambridge 2011, S. 33–43, 173–195; Andrea Bonoldi, L’industria, le Alpi. Risvolti di un rapporto complesso. In: Luigi Lorenzetti (Hg), Le Alpi di Clio. Scritti per i venti anni del Laboratorio di Storia delle Alpi (2000–2020), Mendrisio 2020, S. 145–159, hier S. 149 f.; Andrea Leonardi, Introduzione. Acqua, energia e territori di montagna. In: Bonoldi (Hg.), Energia e Territori di Montagna, S. 9–19, hier S. 17 f.; Leonardi, La parabola idroelettrica trentina, S. 42.

43 Leonardi, La parabola idroelettrica trentina, S. 46.

die beiden Dörfer Vernagt und Stramentizzo verschwanden.[44] Ein Blick in die Region Trentino-Südtirol zeigt auf, dass auch hier ein vertikales Machtgefüge zentralstaatlich koordinierter Ressourcenpolitik vorherrschte, von dem regionale Trittbrettfahrer aber sehr wohl zu profitieren wussten. Der koloniale Aspekt der italienischen Hydroenergie in Randregionen wie Trentino-Südtirol verdeutlicht, dass die Netzwerke zwischen Zentren und Peripherien auch in den Südalpen von komplexen Beziehungen auf sowie zwischen unterschiedlichen Verwaltungsebenen zusammengehalten wurden. Das schablonenhafte Narrativ einer manichäischen Kolonialgeschichte vermag solche Feinheiten freilich nicht zu erfassen.

Ob in der Habsburgermonarchie vor dem Ersten Weltkrieg, in der Schweiz der Zwischenkriegszeit oder im faschistischen sowie im republikanischen Italien: Die infrastrukturelle Erschließung der Hydroenergie in den Alpen war vielerorts von Machtstrukturen geprägt, die strukturelle Parallelen zur Ressourcenförderung in der kolonialen Welt aufweisen. Die von Hasenöhrl und van der Straeten genannten Diskurse, Praktiken und Teilhaber, welche die linearen Machtgefügen zwischen Zentren und Peripherien herausforderten, unterliefen, aber zugleich von ihnen profitierten sowie den Ausbau und Unterhalt von Infrastrukturen wesentlich beeinflussten, lassen sich ebenso in den untersuchten Alpenregionen ausmachen. Die Kräfteverhältnisse zwischen Wien und dem Kronland Tirol, zwischen den schweizerischen Stadt- und Bergkantonen sowie zwischen Rom und Trentino-Südtirol waren zwar ebenfalls ungleich gelagert, dennoch zeigt ein aufmerksamer Blick auf die Geschichte der dortigen Wasserkraftförderung diverse Akteure mit je eigenen Interessensfeldern. Die Ansätze der Kolonialgeschichte helfen dabei, die komplexen Beziehungen zwischen den europäischen Rändern der Moderne und deren Metropolen akzentuierter erfassbar zu machen. Die Alpen erweisen sich innerhalb der Europäischen Regionalgeschichte somit als ein Schauplatz, wo koloniale Strukturen extraktive Infrastrukturen mit ungleichen Machtverhältnissen hervorbrachten und aufrechterhielten. Der Umkehrschluss, dass allenfalls auch die Kolonialgeschichte davon profitiert, die Erkenntnisse und Ansätze der Europäischen Regionalgeschichte auf ihre Untersuchungsräume anzuwenden, liegt hier nahe. Das Potenzial für solch disziplinübergreifende Vergleichsstudien zeigt sich ausgesprochen vielversprechend.

44 Leonardi, La parabola idroelettrica trentina, S. 47; Carlo Mösender Frajria, „Waale" e turbine. La costruzione degli impianti idroelettrici delle Montecatini in Val Venosta. In: Bonoldi/Rosani (Hg.), I cantieri dell'energia, S. 31–141; Sebastian De Pretto, Untergang durch „Fortschritt": Stauseebau und Umsiedlungen in den Alpen nach 1945. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte [im Druck]; Philipp Pichler, „Unsere Heimat wurde immer weniger Heimat". Stauseebauten und Umsiedlungen im Ultental in den 1950er und 1960er Jahren, unveröff. Seminararbeit, Universität Innsbruck 2022.

„…eine Fülle an Globalitäten im Regionalen“

Adina Guarnieri interviewt Hans Heiss

2022 hat *Geschichte und Region / Storia e regione* (GR/SR) ihr dreißigjähriges Bestehen gefeiert. Sie gehörten zum Gründerkreis der Zeitschrift. Hätten Sie damals je damit gerechnet, dieses Jubiläum zu begehen?

Ein derart langer Zeithorizont war eigentlich nicht vorstellbar. Unser primäres Ziel war der Aufbau eines eigenen Instituts für regionale und vergleichende Landesgeschichte und die Zeitschrift sollte dafür als *trampolino di lancio*, als Sprungbrett, dienen. Aber wie sich GR/SR entwickelt hat, das hat letztlich alle Erwartungen übertroffen. Vor allem ist es erfreulich, dass es kein müdes Projekt ist, denn oft versackt der Enthusiasmus der ersten Jahre. GR/SR entstand in einer Zeit, als die Gründung von Zeitschriften Konjunktur hatte und das Projekt konnte sich in diesem Kontext gut etablieren. Der Zeitpunkt war günstig, zudem verdanken wir den Erfolg der Energie der “Generation Geschichte”, wie ich zu sagen pflege, Historikerinnen und Historikern der Jahrgänge 1961–1969, wie etwa Giuseppe Albertoni, Hubert Mock, Erika Kustatscher, Martha Verdorfer oder Hannes Obermair, die eine gute Träger- und auch Triggerbasis gebildet haben.

Über diese „Konjunktur“ der Zeitschriftengründungen sprachen Sie bereits in der Festrede, die Sie 2012 anlässlich des zwanzigjährigen Jubiläums der Zeitschrift gehalten haben.[1] Fast zeitgleich mit GR/SR entstanden die *Historische Anthropologie*, die *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, *L’Homme* oder *Memoria e ricerca*. Woran lag das?

Damals war der *cultural turn* in den Geschichtswissenschaften machtvoll spürbar, da in den 1980er Jahren der Übergang von traditioneller Politik- und Sozialgeschichte hin zu einer kulturellen Öffnung erfolgt ist. Es gab bereits viele etablierte Zeitschriften, die aber der neuen Methodenfülle, die damals aufbrach, kaum Platz boten. Deshalb der Versuch, die klassischen Formate mit neu lancierten Zeitschriften zu überwinden. GR/SR verstand sich antipodisch zum *Schlern*, zu *Tiroler Heimat* oder auch *Studi Trentini*. Zudem trieb uns auch der Wunsch nach Professionalisierung der Geschichtswissenschaften in Südtirol.

1 Vgl. Hans Heiss, Geschichte und Region / Storia e Regione. Eine Zwischenbilanz. In: Geschichte und Region / Storia e regione 20 (2012), 1/2, S. 162–171.